

Die Mär von der Chancengleichheit

Tausende von Jugendlichen begleitet ein interdisziplinäres Forschungsteam auf ihrem Weg von der Ausbildung in die Berufswelt. Nach 15 Jahren zeigt sich klar: Die soziale Herkunft hat in der Schweiz einen starken Einfluss auf den Bildungsweg.

Von Florian Blumer

Auf das Team um Soziologieprofessor Ben Jann kommt viel Arbeit zu. TREE ist ein Megaprojekt: Seit 15 Jahren begleitet es über 6000 junge Menschen in der Schweiz auf ihrem Weg von der Ausbildung in den Beruf. Nun kommt eine zweite Kohorte dazu. Das heisst: Das Ganze noch einmal von vorne. Weitere rund 6000 Jugendliche, die 2016 die obligatorische Schule abschliessen, werden über die nächsten Jahre systematisch zu ihrer beruflichen und privaten Situation befragt. Dies zusätzlich zur Begleitung der ersten Kohorte, die parallel dazu weiterläuft (siehe Grafik). Damit wächst sich TREE – für «Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben» – langsam, aber sicher zur Lebensverlaufsstudie aus. Für die Forschenden bedeutet dies ein beträchtlicher Mehraufwand. Auf die Frage, warum sie das auf sich nehmen, hat Sandra Hupka-Brunner, operative Co-Projektleiterin von TREE, eine einfache Antwort: «Weil wir das Thema lieben.»

Dies obwohl TREE erstmal nach einer eher trockenen Angelegenheit klingt: Als «Infrastrukturprojekt» stellt es allen interessierten Forschern aufbereitete Daten zur Verfügung, die diese für ihre eigenen Untersuchungen nutzen können. Rund 230 Wissenschaftlerinnen aus der ganzen Welt haben dies bis heute getan. Damit gehört TREE zu den fünf meistgenutzten sozialwissenschaftlichen Datensätzen der Schweiz. Anfang dieses Jahres erschien die zweite Publikation mit einer Sammlung von daraus entstandenen Aufsätzen, verfasst auch, aber nicht nur von Mitarbeitenden des TREE-Teams (siehe Buchhinweis).

Von Cannabis bis Migration

Darunter findet sich auch einer, der sich mit dem Cannabiskonsum befasst. Zwei externe

Autoren untersuchten, inwiefern sich das Konsumverhalten von 17 bis 23 verändert. Ihr Fazit: Es bleibt erstaunlich konstant. Wer mit 17 nicht kifft, tut es mit einer hohen Wahrscheinlichkeit auch mit 23 nicht (siehe Grafik). Die Auswertung der Befragungen zeigte auch auf, dass die Wahrscheinlichkeit, von Gelegenheits- auf regelmässigen Konsum zu wechseln, beim Tabakrauchen deutlich höher ist.

«Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen»

Die Publikation thematisiert jedoch in erster Linie den Einfluss von sozialer Herkunft und Migration auf die berufliche Karriere. Aufhorchen lässt der Befund eines Vergleichs der «migrationsspezifischen Bildungsbeteiligung auf Hochschulstufe in Kanada und der Schweiz»: Während ein Migrationshintergrund den Zugang zu tertiärer Bildung in Kanada gar begünstigt, führt er in der Schweiz zu einer klaren Benachteiligung. Die Gründe dazu konnten von den Autoren nicht eindeutig festgemacht werden – eine wichtige Rolle spielen aber das Herkunftsland und die Bildungsaspiration der Eltern.

Die Chancenungleichheit aufgrund der Herkunft kristallisierte sich bereits früh als zentrales Thema aus den TREE-Daten heraus. Ben Jann ist Hauptantragsteller und damit Hauptverantwortlicher für TREE. Er sagt: «Von der Schweiz hat man die Vorstellung eines offenen, liberalen Landes mit einer Gesellschaft, in der Chancengleichheit herrscht. Schaut man sich unsere Daten an, muss man sagen: Das trifft leider nicht zu.» Schon nach wenigen Jahren werden die Schülerinnen und Schüler in verschiedene Leistungsniveaus eingeteilt, nach dem Prinzip: «Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen». Und

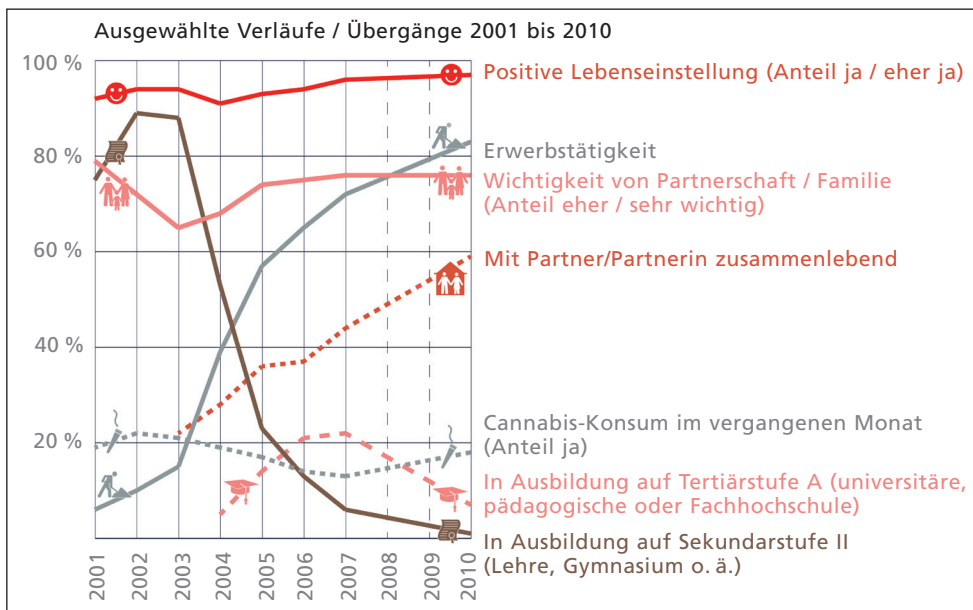
es ist nicht einfach, frühe Entschiede zu korrigieren: Die Durchlässigkeit des schweizerischen Systems entlarven die Forschenden als Mythos. In der Theorie gebe es zwar viele Passerellen, etwa die Berufsmatur – aber in der Praxis seien die Hürden häufig zu hoch.

Bereits die erste PISA-Studie habe schonungslos die Schwächen des Systems aufgedeckt, erinnert Sandra Hupka-Brunner: Die internationale Vergleichsstudie Anfang der Nullerjahre zeigte erschreckende Leseschwächen bei Schweizer Realschülern auf. Die TREE-Daten hätten diesen Befund bestätigt. «Das System der frühen Selektionierung versagt also offensichtlich darin, die Leistungsschwächsten auf ein Mindestniveau zu bringen – dies entgegen der Vorstellung, ein Unterricht in leistungshomogenen Gruppen führe zu einer optimalen Förderung aller Schülerinnen und Schüler», so Hupka-Brunner. Die Folge: Schlechte Bildungs- und Berufschancen für diejenigen, die bereits in jungen Jahren in das unterste Leistungsniveau eingeteilt wurden.

Dazu ist die Maturitätsquote in der Schweiz vergleichsweise niedrig. Und ob jemand das Gymnasium besucht, hängt stark von der Situation der Familie ab. Laut Rolf Becker, Professor am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungssoziologie und Mitantragsteller des Projekts, schafft es rund die Hälfte des obersten sozioökonomischen Viertels der Bevölkerung aufs Gymnasium, vom untersten Viertel sind es gerade mal acht Prozent.

Öffentliche Debatte fehlt

Die TREE-Daten zeigen klar: In Bezug auf Chancengleichheit im Bildungssystem stimmen Selbstbild und Realität in der Schweiz nicht überein. In der Öffentlichkeit gebe es



Wie entwickelten sich die Jugendlichen, die im Jahr 2000 aus der Schulpflicht entlassen wurden, in den folgenden zehn Jahren? Die Grafik zeigt ausgewählte Resultate der Befragung von mehr als 6000 Jugendlichen in der Schweiz im Rahmen der TREE-Studie.

darüber jedoch keine Debatte, beklagen die Projektverantwortlichen. Thomas Meyer hat TREE Ende der 1990er-Jahre initiiert und teilt sich heute mit Sandra Hupka-Brunner die operative Leitung. Er sagt: «Die Studienergebnisse zeigen klar, dass eine Öffnung dieser engen Segmentierung und Selektionierung Räume für weniger Privilegierte öffnen würde – dies ist mittlerweile eine soziologische Binsenweisheit. Doch in der Politik ist dies nicht einmal andiskutiert.»

Ben Jann erwähnt die «Verschwörungstheorie», dass die Eliten im Land vielleicht gar kein übermässiges Interesse daran haben, die Abschaffung der Privilegien für ihre Kinder voranzutreiben. Als wichtigen Grund nennt er, dass die Schweiz aufgrund einer starken Wirtschaft bislang von Problemen wie einer hohen Jugendarbeitslosigkeit verschont geblieben ist: «Wenn es darum geht, allen einen menschenwürdigen Lebensstandard zu garantieren, gibt es da nicht unbedingt ein Problem. Wenn man aber allen die gleichen Chancen geben möchte, ist das eine andere Geschichte.» Bei aller Kritik aus der Runde: Sandra Hupka-Brunner betont abschliessend, dass die Schweiz nicht das schlechteste aller Bildungssysteme habe. Es sei aber wichtig, dass man es vorurteilslos unter die Lupe nehme.

Der einzige Akademiker in der Familie

Zuletzt noch einmal die Frage: Was motiviert die Forscherin und die Forscher, so viel Energie und Herzblut in ein Projekt zu stecken, das zu einem grossen Teil aus der Aufbereitung von Daten besteht? Die Frage liegt in der Luft: Wie ist ihr eigener sozialer Hintergrund?

Rolf Becker sagt, dass ihn die Frage umtreibe, wie allen Menschen ein gutes Leben ermöglicht werden könnte. Sein Vater war zuerst Schweisser, dann Technischer Angestellter, und seine Mutter gelernte Steuerberatungsgehilfin. Thomas Meyer, der «Vater des Projekts», wie ihn Sandra Hupka-Brunner nennt, bezeichnet sich als «ausgeprägten Bildungsaufsteiger»: In seiner rund 80-köpfigen Verwandtschaft sei er fast der einzige Akademiker. Die damit verbundenen Schwierigkeiten habe er am eigenen Leib erlebt.

Der Projekt-Hauptverantwortliche Ben Jann hingegen stammt aus einer «klassischen Bildungsfamilie»: Vater Ökonom, Mutter Psychologin. Was ihn antreibe, sei nicht unbedingt das Thema an sich. Er sei ein Problemlöser – und in dieser Hinsicht gebe es in der Sozialwissenschaft viel zu tun. Sandra Hupka-Brunner schliesslich erzählt, dass sie aus einer bildungsnahen Familie kommt – die aber mit sehr wenig Geld auskommen musste. Während des Studiums der Erziehungswissenschaft begleitete sie einen Nachhilfeschüler, der aus einer zerrütteten Familie stammte und es trotz überdurchschnittlichen Fähigkeiten letztlich nicht an die Uni schaffte. Dies habe ihr Interesse an der Transitionsthematik entfacht. Lehrerin wollte sie nicht werden, da ihr der schulische Rahmen zu eng gewesen sei.

Alles neu im zweiten Durchgang?

Nun bereiten sich die Forschenden auf die Untersuchung der zweiten Kohorte vor. «Sie bietet eine tolle Möglichkeit, zwei Zustände zu zwei verschiedenen Zeitpunkten zu vergleichen», so Hupka-Brunner. Schliesslich hat sich die Situation seit den Nullerjahren in vielerlei Hinsicht gewandelt:

Die Lehrstellenkrise ist überwunden, die Migration hat sich von Arbeitsmigranten zu Hochqualifizierten verlagert, und nicht zuletzt wurden unterdessen mehrere Bildungsreformen umgesetzt.

Ist also alles besser geworden? Sandra Hupka-Brunner ist skeptisch: «Bevor ich dazu eine Aussage mache, werde ich mir die Daten anschauen.» Sie freut sich darauf.

Kontakte: Prof. Dr. Ben Jann, ben.jann@soz.unibe.ch; Prof. Dr. Rolf Becker, rolf.becker@edu.unibe.ch; Dr. Sandra Hupka-Brunner, sandra.hupka@soz.unibe.ch, Thomas Meyer, thomas.meyer@soz.unibe.ch

Autor: Florian Blumer ist freier Journalist, blumerflorian@gmail.com

Buchhinweis: Transitionen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter. Ergebnisse der Schweizer Längsschnittstudie TREE. Band 2. Herausgegeben von Katja Scharenberg, Sandra Hupka-Brunner, Thomas Meyer und Manfred Max Bergman. Zürich, Seismo, 2016

Von Basel nach Bern

Die interdisziplinäre Längsschnittuntersuchung TREE (Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben) läuft seit dem Jahr 2000. Als sozialwissenschaftliche Daten-Infrastruktur wird TREE hauptsächlich durch den Schweizerischen Nationalfonds finanziert. Seit Dezember 2014 ist das Projekt an der Universität Bern beheimatet, davor war es an der Universität Basel angesiedelt. Das TREE-Team umfasst 16 Personen und ist auf dem vonRoll-Areal an den Instituten für Soziologie und Erziehungswissenschaft untergebracht.

Weitere Informationen: www.tree.unibe.ch